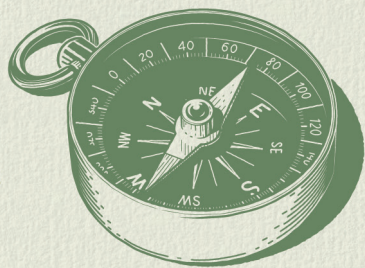


Thuraia Babel

FINDING



NORTH

Mein Pfad zu Dir



Roman

Thuraia Babel

FINDING NORTH

Mein Pfad zu Dir

Liebe Leserin, lieber Leser,
schön, dass du zu meiner Geschichte gegriffen hast.
Vorab möchte ich dich informieren, dass dieses Buch möglicherweise
Themen beinhaltet, die triggern. Um allen ein gutes Leseerlebnis zu ermög-
lichen, möchte ich deshalb hier darauf hinweisen. Wir haben diese Themen
auf S. 384 aufgeführt, um dich hier nicht ungewollt zu spoilern.
Bei Fragen melde dich gerne bei mir oder anderen Lesern,
um herauszufinden, ob die Geschichte dir guttut.

*Alles Liebe
Deine Thuraia*

Die Bibelstellen sind der Übersetzung Hoffnung für alle® entnommen,
Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®.
Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis.



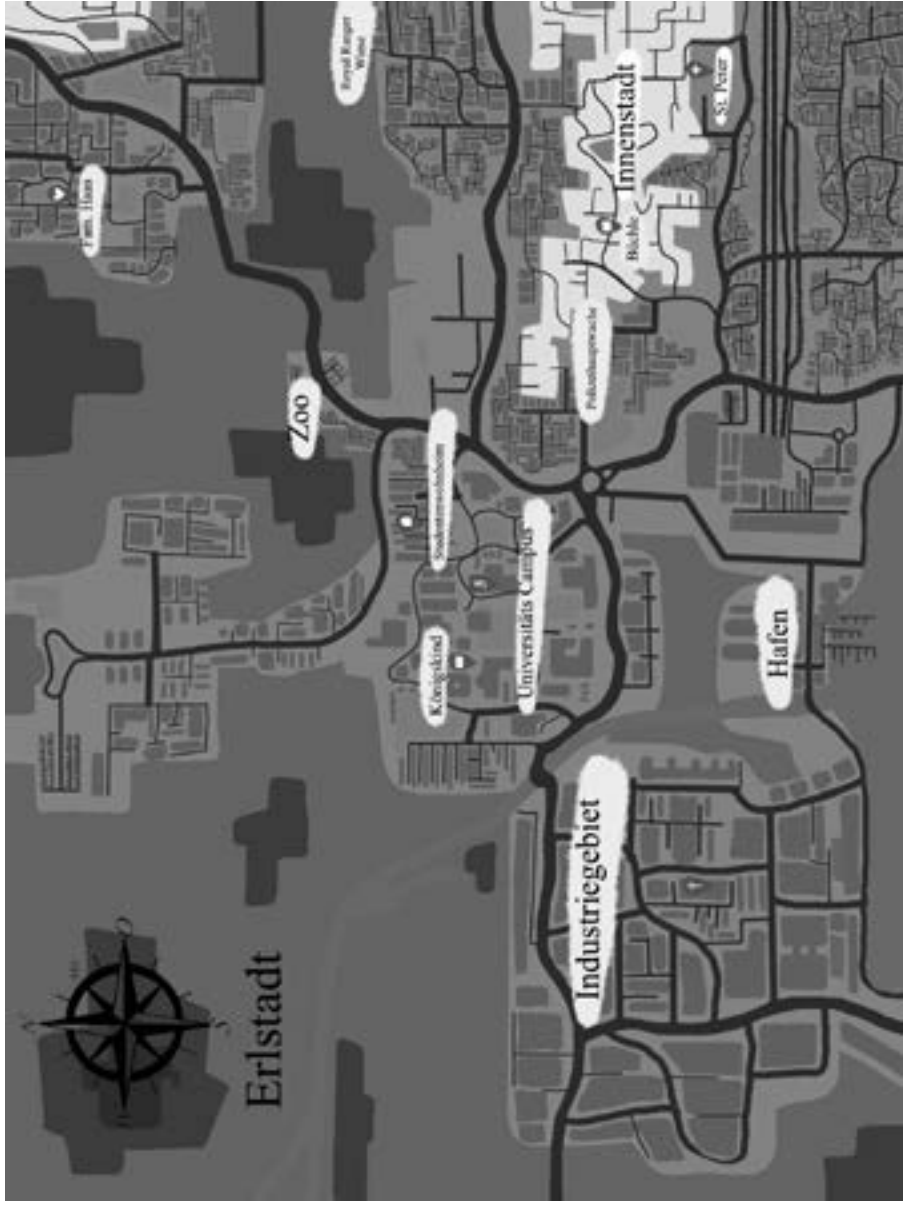
© 2024 Brunnen Verlag GmbH, Gießen
Lektorat: Carolin Kotthaus
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Umschlagillustration: Adobe Stock
Satz: Brunnen Verlag GmbH
Druck: CIP books GmbH, Leck
ISBN Buch 978-3-7655-2155-3
ISBN E-Book 978-3-7655-7866-3
www.brunnen-verlag.de

Für meine Familie:

meine Mutter, das stärkste Vorbild, das ich kenne;

meine Schwester, die mich auf so manch wildem Abenteuer begleitet;

meine Brüder, die immer hinter mir stehen und mich unterstützen.



Erlstadt

Industriegebiet

Hafen

Innenstadt

Zoo

Königsland

Universitäts Campus

Königsplatz

Publikumsarena

St. Peter

Erhard Krüger Wiese

Erlanger Hof

SPREAD YOUR WINGS, LITTLE DOVE

1. *Take a thousand steps away
run as fast as you can
Take a million heart beats
without seeking his peace
Take a hundred breaths
without a single worship
Take it all at once, but know
It will only take a prayer to be back*

Ref.:

*No matter how far you fly
No matter how far you run
No matter how strong you push
He won't be far from you
So fly, spread your wings and fly
So fly, spread your wings and fly*

2. *Even though you fear the dark
and it leaves its mark
Even though you dread the light
'caus it doesn't hide your fright
Even though you shake
causing your heart to break
Even though it all seems lost, just know:
You are safe in his Arms,
in your father's arms*



*3. Always know you are safe
held in his warm embrace
Always know you need not fear
call and he will hear
Always know you're not alone
seen by the one on the throne
Always know and speak it out
I am held in the father's,
in my father's arms*

Bridge:

*Little dove, don't worry 'bout the fall
spread your wings
Feel the wind, you're safe with the Lord
spread your wings
You will be caught in your father's arm
spread your wings
Don't lose focus and find North
spread your wings
Let him guide you till the end
spread your wings and fly*

*No matter how far you fly
No matter how far you run
No matter how strong you push
He won't be far from you
So come home
Spread your wings
Come home*



1



Aller Anfang ist schwer

Hörsaal 104. Eine Tür, hinter der meine Zukunft wartet. Wo mein Leben einen Neuanfang bekommt und meine Flucht ihr Ende findet. Gehe ich durch diese Tür, kann ich jeder sein, der ich will.

Ich nehme einen tiefen Atemzug und betrete das Universitätsgebäude, um meine erste Vorlesung zu besuchen. Um mein Leben hier in der Großstadt Erlstadt zu beginnen.

Neues Kapitel.

Neues Ich.

Augenblicklich überfällt mich eine Welle der gerade noch eingesperrten Geräuschkulisse. Hunderte Studenten stehen Schulter an Schulter im Eingangsbereich. Mein Herzschlag verdoppelt sich, meine Hände werden feucht und meine Atmung stockt einen Moment. Dutzende Gespräche vermischen sich zu einem Rauschen. Gekicher, Wortfetzen und Rufe vermischen sich zu einem Chaos, das die innere Ruhe, die ich mir zu erkämpfen versucht habe, gänzlich ersetzt.

Unzählige junge Menschen begrüßen ihre Kommilitonen. Erstsemester wie ich – zumindest dem verlorenen Ausdruck in ihren Augen nach zu urteilen – versuchen, sich einen Weg durch das Getümmel zu bahnen. Manche erfolgreicher als andere. Doch die plaudernden Studenten sind nicht die einzige Hürde, die es zu umgehen gilt. An den Wänden stehen Tische mit Unmengen an Begrüßungstaschen und



Broschüren über Freizeitprogramme wie das Unitheater, ein Poetry-Slam, Sportangebote oder kreative Workshops. Dutzende Poster und Pappaufsteller werben für Möglichkeiten, sich einzubringen, Menschen kennenzulernen und Kontakte zu knüpfen. Studenten in royalblauen Poloshirts versuchen, ihre Kommilitonen auf ihren Stand aufmerksam zu machen, drücken ihnen Flyer in die Hand oder versuchen sie in ein Gespräch zu verwickeln. Es hat etwas von einer Markthalle, wie sie in Filmen oft gezeigt wird.

Bloß kein Blickkontakt.

Kein Interesse zeigen.

Schnell weitergehen.

Mein Ziel ist klar: die Stufen am Ende der Eingangshalle. Hörsaal 104. Keine Ablenkungen, kein Abschweifen. Mühsam quetsche ich mich zwischen den Menschen hindurch und versuche, keinen Ellbogen in die Rippen zu bekommen. Die Luft wird stickiger, doch mein Kampf durch die Masse ist beinahe geschafft.

Wie jeder Weg hat auch dieser leider Stolpersteine. „Mein“ Stolperstein ist in diesem Fall ein junger Mann, der einen Stapel Flyer in der Hand hält, die er an Vorbeigehende verteilt. Im Gegensatz zu den anderen Werbenden trägt er kein blaues Poloshirt der Universität, sondern einen schwarzen Hoodie mit einer weißen Rose auf der Brust. Aufgrund der angestauten Hitze, die mir durch den Kontrast zur kühlen Novemberluft gerade deutlich bewusst wird und mich zu erschlagen droht, hat er die Ärmel bis zu den Ellbogen nach oben geschoben. Sein Blick huscht zwischen den Studenten und der Tür hin und her, als fürchte er jemanden in der Menge. Obwohl es der lockeren Haltung kaum anzusehen ist, glänzt ein Hauch Angst in seinen Augen.

Er wirkt einige Jahre älter als ich. Sein Bart ist getrimmt und das dunkle Haar, das oben etwas länger ist, ist ordentlich zur Seite gegelt. Seine Hand liegt auf seiner Brust, wo er etwas unter dem dicken Stoff zu umklammern scheint. Eine Narbe auf seinem rechten Unterarm ist der Grund, weshalb ich plötzlich unbewusst meinen Schritt verlangsame. Er hat einen Kopfhörer in seinem rechten Ohr. *Wie kann er bei*



diesem Lärm etwas verstehen? Wieso versucht er, Musik zu hören, wenn er doch für seine Sache – was auch immer das sein mag – werben will?

Drei Herzschläge lang schließt er die Lider, nimmt einen tiefen Atemzug und öffnet wieder die Augen. Doch die Angst ist immer noch da. Ich sehe sie, weil ich sie selbst in mir trage. Angst hat viele Facetten – meine mag eine andere sein, aber in ihrem Kern gleichen sie sich.

Betäubend. Kalt. Einsam.

Mein Blick trifft seine braunen Augen, die etwas Einladendes ausstrahlen, ein Licht, das heller scheint als die Angst – der zweite Stolperstein, der meinen nächsten Schritt innehalten lässt. Nur einen Herzschlag lang, jedoch ausreichend, um meine Aufmerksamkeit für ihn zu bestätigen.

Als ich mir dessen bewusst werde, lächle ich den Fremden höflichkeitshalber an und versuche, mich beim nächsten Wimpernschlag an ihm und all den anderen Studenten vorbeizudrängeln, um mein Ziel zu erreichen. Hörsaal 104.

Doch es ist zu spät. Ich habe zu lange gezögert. Habe mich nicht schnell genug aus seiner Reichweite entfernt und habe zu lange mein Interesse an dem gezeigt, was auch immer er zu verkaufen versucht.

„Du bist herzlich eingeladen“, sagt er mit einem breiten Lächeln. Er drückt mir einen Flyer in die Hand, den ich überrumpelt entgegennehme. Ich unterbreche den Blickkontakt, um mir den Flyer anzusehen.

NEU IN DER STADT?

ODER BEREIT, ETWAS NEUES ZU ERLEBEN?

Wir laden dich herzlich zu einem Abend mit jungen Leuten, leckeren Snacks und guter Musik ein. Krüppe Freundschaften, sammle Geheimtipps zur Stadt und lass uns die Anfangszeit gemeinsam meistern.



Ein durchaus verlockendes Angebot. Neben meiner Mitbewohnerin kenne ich in der Großstadt noch niemanden und das soll nicht so bleiben. Doch es ist der kleine Satz ganz unten, der mein Herz verkrampfen lässt:

Du bist ein Gott, der mich sieht.

1. Mose 16,13

Die Worte lassen mich erstarren. Es ist eine Einladung zu einer Kirche. Den Rest des Papiers betrachte ich nicht genauer, sondern starre auf das kleine Kreuz rechts daneben, das mich zu verhöhnen scheint.

Gott?

Nein, der hat mich vor langer Zeit alleingelassen. Wegen seines Verrats bin ich auf der Flucht. Er ist es, der mich dazu gebracht hat, Hunderte Kilometer von meiner Familie weg zu sein. Er ist schuld daran! An allem! Er sieht mich nicht!

Um meine Wut vom Ausbrechen abzuhalten, balle ich meine Hände zu Fäusten und massakriere den Flyer. Mein Blick, der zurück zum Fremden gleitet, sagt mehr als tausend Worte.

Bevor er etwas sagen kann, werde ich von jemandem angerempelt. Der Zusammenstoß löst die Starre und ich stampfe an dem Dunkelhaarigen vorbei. Das Geschwafel der umstehenden Studenten wird vom Rauschen meines kochenden Bluts, meinem starken Herzschlag sowie von meinen schnaufenden Atemzügen übertönt.

Wie ferngesteuert gehe ich die Stufen hinauf. Dränge mich ohne Bedacht auf Manieren an den anderen Studenten vorbei, die die Treppe im Schneckentempo erklimmen.

Die gerade noch ansteckende Aufregung des ersten Unitages prallt an mir ab, verpufft wie Wasser auf heißem Stein.

Oben angekommen lichtet sich die Menschenmasse, sodass ich mich nicht länger gewaltsam vorwärts kämpfen muss. Einzelne Studenten gehen in die Hörsäle, andere stehen in Grüppchen und unterhalten sich aufgereggt. Wieder andere stecken mit der Nase in Büchern.



Es herrscht Ruhe im Kontrast zu der Eingangshalle.

Doch meine Wut will nicht von mir ablassen.

Was glaubt der Typ, wer er ist?

Gott? Nein!

Ohne das Murmeln der Studenten würden meine harten Schritte laut von den Wänden hallen. Meine Gesichtszüge will ich mir nicht ausmalen. Der Schmerz an meiner Stirn und den Lippen lässt darauf schließen, wie stark sie verkrampft sind. *So viel zu „neu erfinden“.* *Wenn mich jemand so sieht, kann ich mich gleich als Zicke abstempeln lassen.*

Endlich stehe ich vor dem Hörsaal. Auch hier haben sich die ersten Studenten eingefunden. Sie unterhalten sich und warten auf den Professor, der in fünfzehn Minuten kommen soll. Wie erwartet, tragen die meisten Studentinnen Bluse und Rock oder feine Hosen und die Studenten ein schickes Hemd. Von Rucksäcken oder sportlichen Umhängetaschen, wie ich sie noch unten in der Eingangshalle gesehen habe, fehlt hier jede Spur. Neben Aktentaschen und Handtaschen tragen die meisten nur noch eine kleine Tasche bei sich.

Es wirkt, als sei ich in einer Kanzlei gelandet und nicht in einer Universität. Nicht unter Erstsemestern, die heute ihren ersten Tag im Jurastudium bestreiten. Eine einschüchternde Seriosität beherrscht die Atmosphäre. Umso glücklicher bin ich, mich ebenfalls für eine weiße Bluse und eine einfache schwarze Hose entschieden zu haben. Im Gegensatz zu der Mehrheit der Frauen trage ich aber keine High Heels. In diesen würde ich keinen ganzen Tag aushalten und gerade der Montag ist mit Vorlesung vollgestopft.

Ich nehme in der fünften Reihe in der Mitte Platz. Nicht zu weit vorne, um als Streber zu gelten, und nicht zu weit hinten, um unter die Faulenzer zu fallen. Zumindest meiner Erfahrung aus der Schulzeit nach zu urteilen. Was meine Kommilitonen von mir denken, ist mir nicht so wichtig wie die Meinung der Professoren. Meiner potenziellen Mentoren. Für den Aufstieg zur Staatsanwältin nur von Vorteil, der erste Eindruck ist wichtig.



Noch immer von Wut beherrscht, zerre ich meinen Block und zwei Kugelschreiber aus der Tasche. Ich übergehe die Tatsache, dass alle anderen Tablets oder einen Laptop vor sich stehen haben, und platziere die Stifte ordentlich auf dem schmalen Tisch. Überrascht davon, wie viele Apple-Produkte sich im Raum finden lassen, versuche ich zu erkennen, welche Studenten aus Anwaltsfamilien stammen.

Doch meine Ablenkungsversuche genügen nicht, um meine Gedanken von dem jungen Mann abzubringen. Oder vielmehr von den Worten auf dem Flyer.

Wieso sollte Gott hier sein und mich sehen? Er hat mich alleingelassen – und jetzt will er mich wiederhaben?

Ich will nur meine Ruhe. Und jetzt, bereits am ersten Tag, ruiniert er ihn? Wie weit muss ich gehen, um seiner Gegenwart zu entkommen?

Obwohl ich versuche, mich zu beruhigen, gelingt es mir erst, als eine Studentin fragt, ob sie neben mir Platz nehmen darf. Sie reißt mich aus der Endlosspirale an Gedanken, in der ich meine Umgebung vergessen habe.

Inzwischen ist der Hörsaal gefüllter, doch die vordersten Reihen sind – wie erwartet – kaum besetzt. Das Murmeln hat abgenommen und eine Professionalität übernimmt. Eine überraschende Routine lässt sich in den entspannten und doch konzentrierten Gesichtern erkennen, die ich so am ersten Tag nicht erwartet hätte. Die Studenten scheinen sich mental auf die Vorlesung vorzubereiten, aber sie wirken nicht so verloren, wie ich mich fühle. Sie wirken nicht, als seien sie das erste Mal in einem Hörsaal, sondern als wären die Menschen um sie keine Fremden und dieser Lebensabschnitt nicht der erste ins Erwachsenenleben. *Der erste Schritt in die Unabhängigkeit. Ein neues Kapitel in meinem Leben, das ich selbst bestimme.*

Nur ich.

Der Gedanke hilft mir, die Begegnung mit dem Fremden zu verdrängen und mich erneut auf diesen Tag zu konzentrieren.

Ich. Mein Studium.

Und kein Gott.



Der Professor, ein älterer Mann im Anzug, tritt zielstrebig auf die Erhöhung im vorderen Teil des großen Saales. Sein kurzes blondes Haar ist wie sein Bart mit silbernen Strähnen durchzogen; er wirkt wie Anfang fünfzig. Augenblicklich wird es still und mein Herz beschleunigt seinen Rhythmus.

Ein Student, der einige Mappen, einen Laptop und Kaffee trägt, folgt dem Professor. Er schaltet mit einigen Klicks den Laptop ein, verbindet ihn mit dem Beamer, reicht dem Professor einen Klicker und nimmt in der ersten Reihe Platz. Der junge Mann zieht ein dickes rotes Buch aus einer weiteren Tasche. Erst jetzt bemerke ich, dass auch die beiden Studenten neben mir ein solches Monstrum auf dem Tisch liegen haben. *Deutsches Gesetz* steht in schwarzen Buchstaben auf dem roten Umschlag.

Mit einem Schlag wird mir etwas bewusst – der Grund, weshalb die Studenten eine gewisse Professionalität und Routine ausstrahlen, weshalb sie nicht planlos und verunsichert wirken: *Sie sind keine Erstsemester.*

Mein Blick schnellt zur Tür und der Zahl darauf.

204. Nicht 104.

Ich bin in der falschen Vorlesung. Im falschen Saal.

Der Professor tippt einige Male auf das Mikrofon und räuspert sich. Das Geräusch hält mein Herz davon ab, meinen Körper in eine Panikreaktion zu treiben.

Meine Aufmerksamkeit richtet sich auf die Leinwand:

Übung Deutsches Strafrecht für Fortgeschrittene.

Speziell das fehlende erste Wort scheint meine Dämlichkeit unterstreichen zu wollen und lässt mich schwer schlucken. Es steht dort nicht *Einführung Deutsches Strafrecht* wie in meinem Semesterplan.

Panisch huscht mein Blick zu meiner Rechten und Linken. Da ich in der Mitte der Reihe sitze, kann ich unmöglich unauffällig den Hörsaal verlassen. Jeder einzelne der Studenten, – die, wie mir auffällt, ausnahmslos alle das Gesetzbuch vor sich liegen haben – müsste aufstehen. Der Professor hätte somit genug Zeit zu merken, wer für den Aufruhr verantwortlich ist. Absolut kein guter erster Eindruck.



Gefangen zwischen den Studenten habe ich keine andere Wahl, als mein Schicksal zu akzeptieren und somit meine eigentliche erste Vorlesung zu verpassen. *Strafrecht AT I. So viel zum ersten Eindruck.*

Immerhin das gleiche Fach, versuche ich mich aufzumuntern.

„Liebe Kolleginnen und Kollegen, es freut mich, Sie so zahlreich wiederzusehen. Ich hoffe, Sie haben die vorlesungsfreie Zeit gut genutzt.“ Meine Aufmerksamkeit schnellst zurück zum Professor, dessen Blick über die Menge gleitet, als überprüfe er etwas. Als suche er nach dem roten Buch, das ausnahmslos vor jedem liegt – außer vor mir. „Um den Einstieg zurück in das Semester zu erleichtern, habe ich einen leichteren, aber nicht weniger seltenen Fall für Sie mitgebracht.“

Zu meiner Erleichterung scheint sein Blick meine Reihe auszulassen. Das Fehlen des Gesetzbuches bleibt somit unentdeckt. Der Professor widmet sich dem Studenten, der ihm den Laptop angeschlossen hat, und nickt ihm zu. Dieser ergreift ein Mikrofon, das neben ihm liegt, und beginnt, den nun angezeigten Fall vorzulesen.

„A und B betreten die Bank mit gezogenen Waffen und vermummten Gesichtern. Mit erhobener Waffe zwingt A den Bankdirektor G, den Inhalt des Tresors in dessen Tasche zu packen, während B die Kunden bedroht. Als G den Tresor geöffnet hat, erschießt A G“, beginnt der Student in das Mikrofon vorzulesen.

„C wartet währenddessen im Auto und trinkt im Fluchtwagen ein Bier, während er die Umgebung im Auge behält für den Fall, dass Polizeibeamte auftauchen. Der Stille Alarm wird betätigt und kurz darauf sind aus der Ferne Sirenen zu hören. Als C die beiden anderen per Handy informiert, stürmen diese zurück ins Auto.“ Wie die meisten tippt die junge Frau neben mir Notizen in ihren Laptop, während andere in ihren Gesetzen blättern.

Ein Tippen und Rascheln untermalt mein laut schlagendes Herz, als sei es ein Paukenschlag, der einen Höhepunkt ankündigt. Den Moment, in dem es aus meiner Brust herausbricht.

Um die Angst zu kontrollieren, greife ich nach meinem Stift und schreibe ein einzelnes Wort wieder und wieder auf. Solange, bis mein



Herz den Kampf niederlegt. *Warum?* steht über ein Dutzend Mal in zuerst zitternder und dann fein säuberlicher Schrift. *Wegen Gott!*, beantworte ich die Frage mit einer stillen Bitterkeit und nehme einen tiefen Atemzug. Ich blättere auf eine neue Seite und sehe mit ruhigerem Inneren zurück auf die Leinwand.

„Von Polizeibeamten verfolgt, fährt C mit überhöhter Geschwindigkeit durch die Stadt und flüchtet über einen Feldweg, auf dem er einen Mopedfahrer M überholt. Während dieses Vorgangs kommt M ins Schwanken und stürzt.“

Es folgt eine Verfolgungsjagd durch den Wald. Letzten Endes werden A, B und C gestellt und in Gewahrsam genommen. Als der Student den letzten Satz vorliest, versuche ich das Alphabetchaos in meinem Kopf zu ordnen.

„Überprüfen Sie die Strafbarkeit von A, B und C“, sagt der Professor, dessen Stimme im Gegensatz zu der des jungen Mannes tief und warm klingt. Sie nimmt die letzte Angst aus meinem leicht zitternden Körper.

„Strafbarkeit von A und B wegen Totschlags gemäß Paragraf 212 StGB“, antwortet eine junge Frau zwei Reihen vor mir. Der Professor nickt mit einem zufriedenen Lächeln. Darauf schlagen sämtliche Studenten besagten Paragrafen in ihren Gesetzen auf. Das Rascheln der Seiten verstummt beinahe synchron und ich schiele zum Gesetz meiner Sitznachbarin.

„Aber es ist der tatbestandsmäßige Erfolg – der Tod des Bankdirektors – eingetreten“, antwortet ein junger Mann hinter mir laut. „Es handelt sich um ein aktives Tun durch Abfeuern der Waffe, wodurch G stirbt. Kausalität liegt vor nach der Sine-qua-non-Formel.“ Der junge Mann klingt so überzeugt, dass ich an meiner eigenen Zurechenbarkeit zweifle. Denn ich habe Schwierigkeiten zu erkennen, ob er gerade Deutsch gesprochen hat.

Es folgt eine beinahe halbstündige Diskussion zu Paragraf 212 Strafgesetzbuch und eine Unzahl an Definitionen und Wörtern, die unverständlich auf mich einprasseln. Gäbe es nicht die Notizen, die



der Professor mit einem Kameraprojektor neben den Fall projiziert, wäre ich vollkommen verloren. Zumindest kann ich die Notizen abschreiben. *Verstehen kann ich später noch.*

Die Strafbarkeit des A und B wegen Totschlags wird diskutiert, bis der Professor die Studenten auf C anspricht. Der Hörsaal bleibt einen Moment länger still als sonst.

„Strafbarkeit des C aufgrund fahrlässiger Körperverletzung nach StGB Paragraf 229 aufgrund des Verschuldens des Sturzes des M.“

Der Professor schüttelt den Kopf und es wird stiller. „Vorher müssen Sie etwas anderes prüfen. Einen Paragrafen, der eine geringere Strafandrohung hat.“ Wie ich scheinen die anderen den Text erneut durchzulesen. Ein einzelnes Wort, das mein Inneres bereits beim ersten Mal verkrampft hat, sticht wie ein Leuchtturm aus der Masse. Es rüttelt an einer Erinnerung, der ich zu entfliehen versuche.

Alkohol hinter dem Steuer. Ein einziger Gesetzesverstoß, der mein Leben über die Klippe befördert hat. Nicht nur meines.

„Strafbarkeit des C wegen vorsätzlicher Trunkenheitsfahrt“, sage ich überzeugt, weil ich vergessen habe, dass ich in einem Hörsaal sitze, in dem die meisten bereits zwei Jahre Studium hinter sich haben.

Ich meine auf einmal Hunderte Augen auf mir zu spüren, die augenblicklich wissen, dass ich nicht hierhergehöre. Jemand, der ihrer Sprache nicht mächtig ist – der Rechtssprache. Ich straffe meine Schultern und drücke meinen Rücken durch, um den Anschein zu erwecken, dass ich nicht fehl am Platz bin.

Es folgt eine gefühlte Minute des Schweigens. Der Blick des Professors liegt auf mir, als warte er auf eine Ausführung oder Umformulierung.

„Strafbarkeit des C wegen Gefährdung des Straßenverkehrs gemäß Paragraf 315c Absatz 1 Nr. 1 lit.a Alternative 1 StGB aufgrund des Führens des Fahrzeuges, obwohl er dazu wegen des Genusses von alkoholischen Getränken nicht in der Lage ist“, formuliert der Professor meine Antwort in der für mich nicht zugänglichen Rechtssprache.

Sein Blick liegt weiter auf mir, als suche er nach etwas. Etwas, das nicht mehr nur die Antwort auf seine Frage umfasst. Erst als mir er-



neut das dicke rote Buch vor meiner Sitznachbarin auffällt, wird mir bewusst, was der Professor vergeblich bei mir zu finden versucht.

„Das Gesetz ist das Handwerkszeug eines Juristen. Ich bitte Sie, dieses in Zukunft mit sich zu führen“, mahnt er mich streng. Erneut scheinen die Blicke des ganzen Hörsaals ungläubig auf mir zu liegen.

Die Aufmerksamkeit fällt im nächsten Augenblick von mir ab, als jemand das Wort ergreift.

Eine Studentin beantwortet die Fragen bezüglich der Handlung, des Eintritts des tatbestandsmäßigen Erfolges, der Kausalität und der objektiven Zurechnung, die ich noch immer nicht verstanden habe.

„Da der besagte C nur ein Bier getrunken hat, kann man nicht davon ausgehen, dass C nicht in der Lage war, sein Fahrzeug zu führen. Daher war sein Handeln nicht tatbestandsmäßig.“

„Sehr gut. Ich denke, Sie haben sich eine Pause verdient“, sagt der Professor in dem Moment, in dem mein Blick zur Uhr gleitet. Am liebsten hätte ich laut aufgejauchzt.

Ich kann es noch zu meiner zweiten Vorlesung schaffen – und das, ohne Aufsehen zu erregen. Ich kann mit den Studenten den Hörsaal verlassen, nur eben nicht für eine Pause, sondern um zu meiner eigentlichen Vorlesung zu gehen.

Ich will gerade meinen Block und Stift wegpacken, als der Professor weiterspricht. „Bevor ich Sie jedoch entlasse, würde ich Sie gerne darauf hinweisen, dass ich erneut auf der Suche nach studentischen Hilfskräften bin. Eine solche Tätigkeit macht sich nicht nur gut im Lebenslauf, sondern erlaubt den ersten Schritt in die juristische Welt. Bei Interesse sprechen Sie mich gerne nach der Vorlesung an.“ Mit diesen Worten entlässt er die Studenten, die augenblicklich in leises Gemurmel verfallen.

Ich stocke in der Bewegung und werde hellhörig. Mein Blick wandert zurück auf die Erhöhung. *Könnte das meine Chance sein? Kann aus dem Chaos doch etwas Hilfreiches entstehen?*

Jemand tippt mich an und unterbricht meinen Gedankengang. Ich wende mich zu der blonden Studentin rechts neben mir, die mich breit angrinst, als wüsste sie etwas, das sie tierisch amüsiert.



„Du bist in der falschen Vorlesung, oder?“ Ich nicke und wende mich noch einmal zum Professor, der sich mit dem Studenten unterhält, der ihm geholfen hat.

Ist das die Aufgabe einer studentischen Hilfskraft? Der erste Schritt in die juristische Welt. Wollte ich nicht genau das mit meiner Sitzplatzwahl bezwecken? Wie viel besser wäre es, für einen Professor zu arbeiten? Vielleicht kann ich jetzt mit ihm sprechen.

Ich stemme mich hoch, den Blick nach vorne gerichtet.

Aber er hat gesagt, „nach der Vorlesung“. Ihn jetzt direkt anzusprechen, wäre kein guter erster Eindruck. Wann endet diese Vorlesung eigentlich?

„Bist du ein Ersti?“, unterbricht dieselbe junge Frau meine Gedanken erneut.

Sie streicht sich selbstbewusst ihr Haar nach hinten und funkelt mich mit ihren blauen Augen freudig an. Ungefragt hakt sie sich bei mir ein und zieht mich aus dem Hörsaal.

Mein Blick fällt noch einmal auf den Professor. *Ein Job bei einem Professor ermöglicht zudem studienfreundliche Arbeitszeiten. Fragt sich nur, ob die Uni die Studenten ausbeutet oder entsprechend entlohnt.*

Eventuell kann meine Entführerin Antworten geben. Die junge Frau, deren pinke Bluse sich von den meist weißen oder hellblauen Blusen der Studentinnen stark abhebt, bleibt vor dem Hörsaal bei zwei weiteren Studentinnen stehen. Ich mustere jedoch zuerst die anderen, die sich teilweise in Grüppchen versammelt haben oder die Treppe hinuntergehen, vermutlich für eine Raucherpause oder um frische Luft zu schnappen. Im Vergleich zu vorher ist es überraschend ruhig und das Murmeln über-tönt nicht die Schritte der umhergehenden Studenten.

„Hey, Küken.“ Meine Entführerin schnippt mit den Fingern vor meinem Gesicht und fordert so meine Aufmerksamkeit ein. „Mädels, schaut mal, was sich zu uns verlaufen hat. Ein Ersti“, kichert sie. Bestimmend zieht sie mich einen Schritt näher zu sich, als fürchte sie, ich könnte ausbüxen.

„Hey, ich bin Jasmin. Das ist Rahel und die blonde Nervensäge ist Vanessa“, sagt eine junge Frau mit hellbraunem Haar und gebräun-



ter Haut, die ihre Semesterferien sicher am Strand verbracht hat. Sie lächelt mich freundlich an und zwinkert Vanessa zu, die gespielt entsetzt prustet. Mit diesen simplen Gesten bekommt die angespannte und arrogante Schale der Jurastudenten einen Riss und das lässt meine Mundwinkel zucken. *Wohl doch nicht alles hochnäsige Schreibtischtäter, die keinen Spaß verstehen.*

„Ich bin Eleonora, aber nennt mich Ella.“ Ich lächle ihnen entgegen und schüttele Jasmins Hand. Schüchtern bin ich noch nie gewesen, obwohl mich die Art von Vanessa etwas überrumpelt.

„Nori, finde ich, passt besser“, merkt diese an und lächelt mir spitzbübisch entgegen.

Meine Muskeln verkrampfen sich. Ich merke, wie mir die Gesichtszüge entgleiten, zusammen mit der Farbe im Gesicht. Augenblicklich muss ich gegen ein Brennen in meinen Augen ankämpfen und ich ziehe scharf die Luft ein. Eine Erinnerung, die zuvor auf dem Weg zum Hörsaal wacherüttelt wurde, streckt ihre rostigen Glieder nach meinem Herzen aus. Schmerzhaft. Unerbittlich. Kalt.

Meine Reaktion bleibt nicht unentdeckt. Vanessa hebt fragend die Augenbrauen. Sie lockert ihren Griff so weit, dass ich einen Schritt von ihr wegtreten kann.

„Nicht Nori! Auf keinen Fall Nori“, zische ich so scharf, dass sich niemand traut, etwas darauf zu erwidern. Die drei schauen sich einen Moment an und ich lenke schnell vom Thema ab. „Was hat es mit der studentischen Hilfskraft auf sich?“

„Ein Überflieger schon am ersten Tag“, kommentiert Vanessa lachend. *Ich würde es ehrgeizig und zielstrebig nennen, aber das tut nichts zur Sache.*

„Wird die Arbeit bezahlt?“

„Natürlich. Du bist eine unterbezahlte Sekretärin. Aber für eine Studentin trotzdem kein schlechter Lohn. Also, es kommt auf die Stundenzahl an“, antwortet Jasmin. Sie trägt als Einzige der drei einen Bleistiftrock, den sie jetzt nervös zurechtstreicht. Als sie meinen prüfenden Blick bemerkt, wendet sie sich ab.



„Wo warst du eigentlich? So braun gebrannt, wie du bist, lagst du sicher den ganzen Sommer nur am Strand.“ Vanessa will sichtlich das Thema wechseln, was die Angesprochene erleichtert.

Zwei weitere Kommilitoninnen gesellen sich zu der Runde. Da nun auch Studenten aus anderen Hörsälen strömen und der Lärmpegel steigt, verstehe ich ihre Namen nicht. Das Gesprächsthema ändert sich, man spricht über die Semesterferien.

Die halbe Stunde, in der sich die fünf noch einen Kaffee von einem kleinen Stand vor dem Hörsaalkomplex holen und darauf bestehen, dass ich mitgehe, fliegt an mir vorbei. Bevor ich das Thema zurück zur studentischen Hilfskraft lenken kann, sitze ich wieder neben Vanessa im Hörsaal.

„Gibst du mir noch deine Nummer?“, drängelt sie, als der Professor den Raum betritt. Die Gespräche werden leiser. Schnell tausche ich meine Nummer mit ihr aus und widme mich dem Mann auf der Erhöhung. Er räuspert sich ins Mikrofon und Stille breitet sich im Saal aus. Wie schnell die Atmosphäre von ausgelassen-lässig zu Gerichtsaal-ernst wechseln kann, ist überraschend.

Die Zeit zieht sich. Meine Konzentration schwindet mit jeder Minute. Auch die Tastenklicks der anderen werden langsamer, bis einige ganz aufgeben. Als der Professor die Vorlesung beendet, bin ich nicht die Einzige, die erleichtert wirkt. Obwohl es interessant ist, ist es anstrengend, bereits am ersten Tag zweieinhalb Stunden mit einem einzelnen Fall zu verbringen. Zumal ich in dem Paragrafen-und-rechtliche-Definitionen-Salat verloren gegangen bin.

Bevor mich Vanessa erneut mit sich schleifen kann, schlüpfte ich nach vorne, um den Professor abzufangen.

„Professor Haas?“ Der Mann dreht sich zu mir. Aus der Nähe wirkt er nicht so alt wie erwartet. Eher Mitte vierzig statt Anfang fünfzig.

Er nickt mir mit einem warmen Lächeln zu. Ich straffe meine Schultern und versuche, möglichst professionell zu wirken.

„Bezüglich der Stelle als studentische Hilfskraft: Nehmen Sie dafür auch Studenten aus dem ersten Semester?“ Der Professor hebt seine



buschigen Augenbrauen und mustert mich mit einem Lächeln. Neben der seriösen Ausstrahlung des Anzugs und der Krawatte haben seine Gesichtszüge etwas Fürsorgliches, fast Väterliches. Bei Weitem kein herablassender und überhebener Ausdruck, wie ich ihn bei einem Professor vermutet hätte.

„Sie sind aus dem ersten Semester, Frau ...?“

„Eleonora Ebert.“ Mit einem unsicheren Lächeln strecke ich ihm meine leicht zitternde Hand entgegen. Er zögert einen Moment, sodass ich sie gerade zurückziehen will, als er sie doch ergreift und schüttelt.

„Frau Ebert, reichen Sie gerne Ihre Bewerbung ein und ich werde Sie selbstverständlich so prüfen wie die der höheren Semester.“ Er nickt mir zur Verabschiedung zu und verlässt, gefolgt von seinem persönlichen Studenten, den Hörsaal.

Zufrieden nehme ich einen tiefen Atemzug und blicke über die leeren Reihen des Saales. Inzwischen haben die meisten Studenten den Raum verlassen. Die Stühle sind allesamt nach oben geklappt und die schmalen Tische vom Gewicht der Gesetzbücher befreit. Die Jalousien werden hochgefahren und der Raum wird mit Sonnenlicht geflutet.

Mein erster Unitag, erinnere ich mich selbst und mein Lächeln wird breiter. Aber die innere Kälte bleibt, die meine Wut erlaubt hat. Die Erinnerung und der Schmerz sind noch immer da. Gekonnt ignoriere ich den Teil, so gut es geht, und ziehe mich in den Moment zurück.

Mein Tag hat zwar holprig begonnen, aber kann von hieraus nur besser werden.

Hoffe ich.



ZAC'S PLAYLIST

Graves Into Gardens – Elevation Worship
Tell Your Heart to Beat Again – Danny Gokey
Fighting For You – Tenth Avenue North
Cages – We the Kingdom
Diamond – Hawk Nelson
The Gospel – Ryan Stevenson
Rattle – Zach Williams feat. Steven Furtick
Mein Gott ist größer – Glaubenszentrum Live
Priceless – For King and Country
Nobody – Casting Crown
My Testimony – Elevation Worship
Growing Pain – Elevation Rhythm
Chain Breaker – Zach Williams
I Still Believe – Jeremy Camp
Broken Halos – For King and Country
Million Little Miracles – Elevation Worship
This I Believe – Hillsong Worship



DANKSAGUNG

Mein größter Dank gilt Gott, der einen Traum und eine Leidenschaft in mich gelegt hat und mir einen Weg eröffnet hat, seine gute Botschaft mit den Menschen zu teilen – auf meine Art.

Ein großer Dank geht an meinen *Royal Rangers*-Stamm, der seit meiner Kindheit meine Familie ist. Ein sicherer Hafen, ein stetiger Begleiter und ein Ort, an dem ich wachsen konnte. Ihr seid die Besten, auch wenn es manchmal verrückt wird!

Ein besonderer Dank geht an Annegret, die Jaron's Lied seine Melodie gegeben hat.

Danke, Shehla. Ohne dich hätte ich den Brunnen Verlag und das Genre FNA womöglich gar nicht oder erst in vielen Jahren entdeckt. Danke für deine Motivation in den Anfängen meines Schreibens und für die vielen unterstützenden Nachrichten, wenn ich mal an mir gezweifelt habe.

Thanks to Gabi, my Bulgarian sister, and Hasina, my university twin. You guys listened to hours and hours of my book ideas and helped me through some important plot decisions.

Thanks to Nicky – my Superman twin! Without you, Jaron's song wouldn't be the same.

Ein großer Dank geht auch an den Brunnen Verlag und vor allem an Carolin, meine Lektorin. Du hast es möglich gemacht, dass mein Roman in die Welt getragen wird. Danke für all die Zeit und Mühe, die du bereits vor dem Verlagsvertrag aufgebracht hast, um das Beste aus Zac und Ellas Geschichte rauszuholen.

Und mein Dank gilt all jenen, die mich in meinem Leben begleitet haben. Ob nur für eine kurze Zeit oder bereits seit Jahren. Danke für eure Freundschaften und eure Unterstützung. Danke für all die Erfahrungen, die ich mit euch machen durfte. Ihr habt mir gezeigt, dass man nicht blutsverwandt sein muss, um eine Familie zu sein.



DIE AUTORIN



© Foto: Hadeel Babel

Thuraia Babel wurde 1996 in Baden-Württemberg geboren und arbeitet derzeit als angehende Kinderärztin in Bayern. Für ihr Medizinstudium lebte sie sechs Jahre lang in Bulgarien, wo sie ihre Liebe zum Schreiben entdeckte. Trotz der großen Distanz verlor sie nie ihre Begeisterung für die christlichen Pfadfinder Royal Rangers,.



Triggerwarnung zu folgenden Themen:
Verlust eines geliebten Menschen, Trauerbewältigung,
K.-o.-Tropfen, körperliche Übergriffigkeit.